

Jahrgänge, bis die „Ausgabe letzter Hand“ sowie die Arbeit am „Hauptgeschäft“, dem II. Teil des „Faust“, seine Kräfte binden. Etwa ein Drittel der Materialien wird hier erstmals vorgelegt, darunter die Anstreichungen und Randnotizen zur „Psychologie zur Erklärung der Seelenerscheinungen“ des Herbart-Schülers Ernst Stiedenroth von 1824 (M 57 in Regestform, 115–138), die in Goethes Handexemplaren eine absolute Ausnahme darstellen (rote Tinte statt Bleistift). Nicht allein, daß der „Pantheismus“ als eine dem Kindesalter „des menschlichen Geistes“ angehörende Vorstellungsart zu überwinden sei (118), auch ein „absolutes Ich“, nämlich „das Kantische reine Ich“ sei für sich genommen ein „Uding“, da sich zuerst das „Du“ geben müsse (135) – so streicht er sich an. Dabei sei „die Außenwelt [...] das erste wahre Du“; es gebe „eine Vertiefung, in welcher der Gegensatz von Subject und Object aufgehoben“ sei (136): G.s spätere Rezension läßt nur ahnen, wie intensiv er Stiedenroths „Psychologie“ als Bestätigung seiner morphologischen Methodik gelesen haben muß. Umgekehrt nimmt er das Stichwort des „gegenständlichen Denkens“, das Heinroth in seiner Anthropologie für G. prägt, ausdrücklich auf („Bedeutende Fördernis durch ein geistreiches Wort“), da es den kantischen Graben zwischen Subjekt und Ding vermeidet. Allerdings bleibe „das Denken der Naturobjecte [...] von seinem Gegenstande immer getrennt, es ist nur vereint im künstlerischen Thun [...] so wie überhaupt im Praktischen“ (112). Daher wehrt er sich gegen die Trennung des Denkers vom Dichter, denn dieser kann die Probleme und Paradoxe des Denkens schöpferisch/praktisch im Wort gestalten und so eine überbegriffliche Einheit aussprechen, die kein Identitätssystem in Schellings oder Hegels Sinne erreichen läßt. Hier dürfte der tiefere Einheitspunkt der scheinbar ungezwungenen Folge von Aufsätzen, Rückblicken, Rezensionen und (Lehr-) Gedichten zu finden sein. Goethes Philosophie spricht sich aus in solchen positiven Anknüpfungen, stärker noch in seinen Abgrenzungen von allen idealistischen Philosophemen (u. a. 246, 753) – die oft genug dem Mißverständnis Vorschub leisteten, er habe „kein Organ“ für Philosophie überhaupt –, am stärksten in der „Esoterik“ der Gedichte, die das „Heilig öffentlich Geheimnis“ (773) aussprechen und zugleich verschweigen. Dies verbindet die naturphilosophischen Hefte insbesondere mit der oft gelassen-beiläufigen Redeweise des „West-östlichen Divan“, die ihre Einsichten so gerne in „bedeutenden“ Alltäglichkeiten versteckt. Wohl nicht zufällig schließen die Hefte (aber auch „Wilhelm Meisters Wanderjahre“) zeitlich unmittelbar an den „Divan“ an und versammeln alte und neue morphologische Texte zu einem „Divan“ von G.s Naturwissenschaft. Eine Übersicht über die Ergebnisse der morphologischen Studien 1816–1824 findet sich am Ende des Bandes (972–975). Die Register von 8A und 10A sind für den jeweils noch ausstehenden Teilband vorgesehen.

Es ist kaum abzusehen, welche Fruchtbarkeit diese imponierend erschlossenen Materialien und Erläuterungen entfalten werden. Die Spurensicherung der Leopoldina-Ausgabe erlaubt neue Einblicke in die Wissenschaft der Goethe-Zeit, in die Genese der Arbeiten G.s und ihre wissenschaftstheoretischen bzw. philosophischen Voraussetzungen, auf denen eine künftige Untersuchung der Naturphilosophie G.s wird aufbauen müssen. Gern sei auch das Unselbstverständliche hinzugefügt, daß Papier, Druck und Einband der Reihe so gediegen und solide sind wie ihr Inhalt. P. HOFMANN

HELTING, HOLGER, *Heidegger und Meister Eckehart*. Vorbereitende Überlegungen zu ihrem Gottesdenken. Berlin: Duncker & Humblot 1997. 81 S.

Die aus der Schule von Wucherer-Huldenfeld und Waldschütz stammende Arbeit geht aus von der Überzeugung, das Wesen Gottes sei als *schöpferisch sein-lassende* Liebe zu verstehen. Insofern diese Liebe sich zugunsten des von ihr Geschenkten zurücknimmt, drängt sie sich auch als Phänomen nicht auf. Von daher kann man sich mit der Tatsache versöhnen, daß Gott in unserer Erfahrungswelt direkt nicht vorkommt, sondern im Gegenteil wie ein Nichts empfunden werden kann. Von einem solchen positiven Nichts spricht Meister Eckehart gelegentlich im Hinblick auf Gott. Andererseits ist für Heidegger das Nichts eine Manifestationsweise des Seins. H. unternimmt es nun, die beiden Nichts-Topoi Eckeharts und Heideggers ineinanderzuspiegeln. Er geht dabei in drei Schritten vor. Der erste ist der Deutung des „Nichts“ bei Eckehart gewidmet. Im

zweiten interpretiert H. die Heideggersche Motivfolge (aus dem Humanismus-Brief) von der Wahrheit des Seins über das Heilige zur Gottheit und von da schließlich zu dem, was das Wort „Gott“ nennen kann. Der dritte Schritt steht unter dem vorsichtigen Titel „Erste Überlegungen zur Erschließung einer Gemeinsamkeit und der Differenzen im Gottesdenken bei Heidegger und Meister Eckehart“. Ohne die Unterschiede zwischen beiden Denkern ganz zu verschleifen, betont er doch sehr stark ihre Übereinstimmung im Hinblick auf eine irgendwie gemeinsame Grunderfahrung. Ich meine: zu stark. Denn zum echten Fragen und Denken gehört eine jeweils andere existentielle Situation, eine je andere Bindung an Glaubens- und Denk-Geschichten. Diese Eingebundenheit sieht nun bei den beiden gelesenen Denkern doch jeweils anders aus. Das „Nichts“ Heideggers ist kaum zu lösen einerseits von der Erfahrung der Sinnlosigkeit im Nihilismus, andererseits vom Gegenüber zur parmenideischen Seinsthese. Bei Eckehart aber geht es um die Transzendenz des göttlichen Wesens, und dieses wird nicht so sehr hinsichtlich seines schöpferischen Seinlassens erlebt als vielmehr als die vor der (materiellen) Schöpfung liegende Heimat der Seele. Der am Anfang dieser knappen Rezension skizzierte Gedanke selbst soll mit diesen kritischen Anmerkungen nicht getroffen werden. Vielleicht schenkt uns der Verfasser eines Tages eine weitere Entfaltung, die ganz auf diese Sache selbst abzielt.

G. HAEFFNER, S. J.

ERBRICH, PAUL, *Makrokosmos – Mikrokosmos. Ursprung, Entwicklung und Probleme der Physik* (Kontexte 4. Wissenschaften in philosophischer Perspektive). Stuttgart u. a.: Kohlhammer 1996. 208 S.

Im vorliegenden Werk gibt der Verf. einen geschichtlichen Überblick über die Erkenntnisse in der Astronomie und der Physik bis hin zur modernen Relativitätstheorie und der Quantenmechanik. Die Darstellung der Irrtümer und Entdeckungen sind jeweils eingebettet in einen philosophischen Kontext, nämlich die naturphilosophischen Deutungen der jeweiligen Erkenntnisse der Physik und ihrer Weltmodelle. Das Buch ist keine leichte Lektüre, es setzt nicht geringe Kenntnisse in Mathematik voraus, sonst kann man die Ableitungen nicht verstehen. Das Buch gliedert sich in drei große geschichtliche Abschnitte: I. Ursprünge in der Antike, II. Übergang zur Neuzeit und III. Neuzeit und Gegenwart. Im ersten Abschnitt werden im 1. Kap. „Die ältesten Modelle“ (10–25) nämlich das technomorphe dem anthropomorphen Modell gegenübergestellt und versucht, im mathematischen Paradigma eine vermittelnde Lösung zu finden. Das 2. Kap. „Die älteste Naturwissenschaft: Astronomie“ (26–41) stellt das ptolemäische Weltmodell mit den Begründungen und Alternativen dar. Das geozentrische Weltbild war das vorrangige in der Antike. Im Abschnitt II (Übergang zur Neuzeit) diskutiert das Kap. 3 „Übergang mit dem Blick zurück“ (42–65) die Physiker und Astronomen Nikolaus Kopernikus, Tycho Brahe und Johannes Kepler mit ihrer Abkehr vom geozentrischen Weltbild und der Hinkehr zur Heliozentrik. Kap. 4 „Übergang mit dem Blick vorwärts“ (66–112) befaßt sich mit den beiden typischen Forschern dieser Zeit: Galileo Galilei und Isaac Newton. Bei dem Wandel vom geozentrischen zum heliozentrischen Weltbild kommt es zum Ausbruch des klassischen Konfliktes zwischen Glauben und Wissen, der erst durch die Rehabilitation Galileis durch Johannes Paul II. im Jahre 1992 aufgehoben wurde. Der III. Abschnitt (Neuzeit und Gegenwart) stellt im 5. Kap. „Das technomorphe Modell“ (113–120) fest, daß in der Physik das anthropomorphe völlig von dem technomorphen Modell abgelöst worden ist. In der klassischen Mechanik von Zielursachen zu sprechen, erscheint wenig sinnvoll. Nur meine ich, man sollte sich bei solchen Feststellungen bewußt sein, daß man aus dem klassischen Viererschema der Ursachen von Aristoteles dann nur noch von der Wirkursache, höchstens noch von der Materialursache reden kann. Die beiden letzten Kapitel 6 „Quantenmechanik“ (121–138) und 7 „Relativitätstheorie“ (150–198), und zwar die allgemeine und die spezielle, stellen diese beiden modernen Theorien der Physik unseres Jahrhunderts dar, ihre experimentellen Grundlagen und Beobachtungsgrundlagen und ihre offenen Fragen und nicht gelösten Probleme. Ein philosophischer Ausblick (189–194) schließt die Überlegungen ab. Ein gut ausgewähltes Literaturverzeichnis und ein nützliches Personen- bzw. Sachregister erleichtern das Arbeiten mit dem Buch. Der Verf. bringt klar